

Phantastische Maschinen voller Poesie : Porträt des Künstlers Paul Gugelmann

Autor(en): **Schüpfer, Madeleine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **48 (1990)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Phantastische Maschinen voller Poesie

Porträt des Künstlers Paul Gugelmann

Ein Zauberer, ein Verzauberer, ein Mann mit hintergründigem Humor, der ins Satirische geht, aber nie seine liebenswerte Menschlichkeit verliert, ein Mensch, ein Künstler, der bescheiden geblieben ist, der sich von seinem Erfolg in keiner Weise verwirren lässt, der Menschen liebt, Gespräche, der sich aber auch jederzeit in seine Welt zurückziehen kann, dies ist Paul Gugelmann aus Gretzenbach. Er wurde 1929 in Schönenwerd geboren, ging dort zur Schule und arbeitete dann nach einem Aufenthalt in der Westschweiz als Grafiker und Schuhcréateur in der Bally AG in Schönenwerd. 1951 zog er nach Paris, um Kulissenmaler zu werden, doch dieser Wunschtraum ging nicht in Erfüllung. Bald wandte er sich wieder dem Schuhdesign zu, in dem er seit Jahren überaus erfolgreich ist. Doch er war nie ein Mensch, der irgendwo auszuruhen gedachte, der brav und beständig seinem Beruf nachging. Von innerer Unruhe ergriffen, suchte er nach mehr, nach Dingen, die kaum fassbar, dafür aber um so faszinierender sind, nach Tätigkeiten, die einen im Innersten packten und in denen man seine Empfindungen darlegen konnte, und zwar so, dass Raum und Zeit keine Rolle mehr spielen, auch die Grenzen und Zwänge

nicht mehr, die einen im Alltag so oft bedrängen. Er suchte nach einem Freiraum, in dem er in ganz besonderer Art sich selbst sein konnte. Durch einen eigenartigen Zufall entdeckte er seine Begabung für das Schaffen eigenwilliger Maschinen. Er wollte seinem Sohn eine Dampfmaschine bauen. Dabei verbrannte er sich die Finger und kam zum Schluss, dass das kein Spielzeug für Kinder sei, entdeckte aber dabei seine Liebe zu solchen Objekten, die ihn von nun an nicht mehr losliess. Doch nicht nur dieses Ereignis war für seine spätere Tätigkeit entscheidend. Auch seine Begegnung mit den Werken der Künstler Hieronymus Bosch und Pieter Breughel dem Jüngeren prägte ihn. Während seiner Pariser Jahre setzte er sich intensiv mit Kunst auseinander, entdeckte seine Begeisterung für Maler und liess sich von ihnen inspirieren. Doch das eigentliche Umsetzen des Gesehenen und Empfundene ereignete sich erst Jahre später. Wenn man solche poetische Maschinen schafft, braucht es nicht nur Phantasie und künstlerische Inspiration, sondern auch technisches Können und Wissen, denn diese Maschinen sind nicht tote und starre Geschöpfe, sondern sie bewegen sich, führen ein faszinierendes Eigenleben.

Erste Begegnung

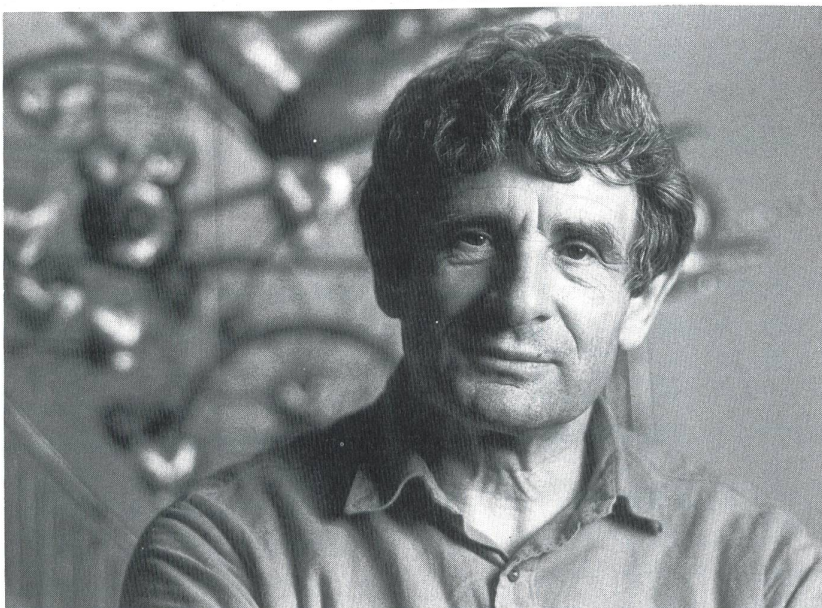
Zum erstenmal begegnete ich Paul Gugelmann an einer Modeschau der Bally AG. Mich fesselte seine liebenswürdige Persönlichkeit, aber auch seine Unabhängigkeit den Menschen und Dingen gegenüber, die ich in den ersten Augenblicken unserer Begegnung an ihm spürte und die in seinem künstlerischen Schaffen eine grosse Rolle spielt. Er erklärte mir sein Vorgehen beim Gestalten und Entwerfen der Schuhe. Er nahm mich kaum wahr, die Presseleute bedrängten ihn, er war eine Persönlichkeit, die gefangen nahm und Neugier weckte. Dann vergass ich diese Begegnung wieder, bekam aber eines Tages den Auftrag, über ihn in einer Zeitung einen Artikel zu schreiben. Ich nahm den Auftrag gerne an, denn schon lange war ich neugierig auf diesen Menschen, der neben seinem anspruchsvollen Beruf noch die Zeit und Lust fand, solche poetische Maschinen zu bauen. Ich suchte ihn in seinem Haus in Gretzenbach auf, und die Begegnung wurde für mich zu einem schönen Erlebnis. Wir sprachen über viele Dinge, über die Kunst und über Literatur, aber auch über ganz einfache Begebenheiten, die das menschliche Leben bereichern und sinnvoll gestalten. Dann führte er mich in sein Atelier, einem eher kleinen Raum, vollgestopft mit eigenartigen Dingen, die einen auf Anhieb fesselten: Holzbüsten, Schubladen und Schachteln, gefüllt mit weggeworfenen Metallteilen, mit Schlössern und Scharnieren, mit Schrauben und Stiften, aber auch mit Drähten und Gittern waren zu sehen, Holzformen, Glieder und

links:

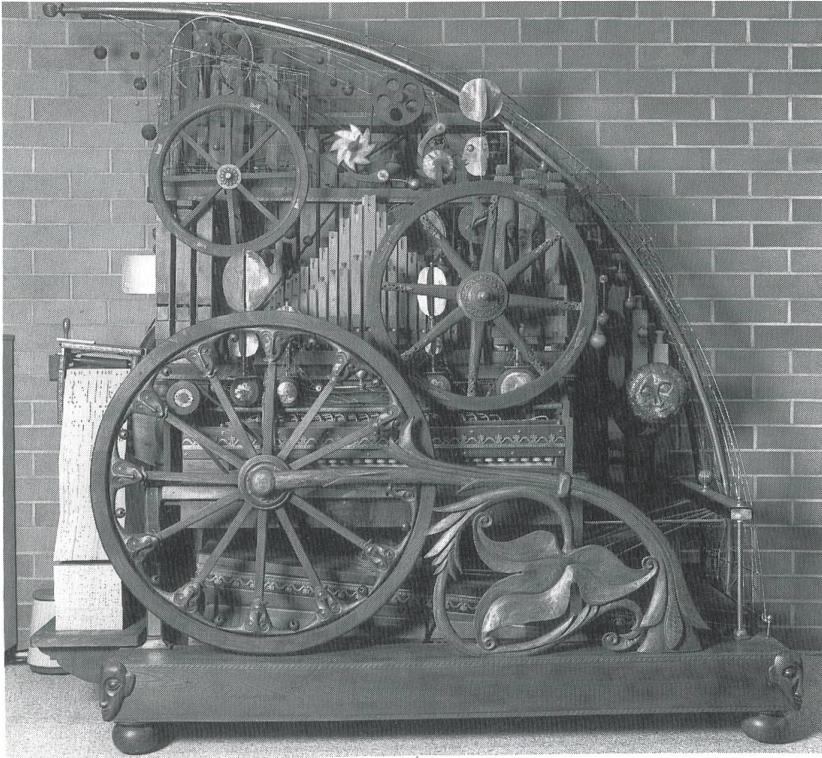
Paul Gugelmann, ein Künstler mit Phantasie und hintergründigem Humor

rechts:

«Die Schande», helle Musik erklingt, die Augen rollen, langsam dreht sich die menschliche Gestalt, das Leben – ein Karussell







«Yorick» eine Art Hofnarr steht im Altersheim in Schönenwerd. Die 1986 fertiggestellte Maschine, die 120 Orgelpfeifen besitzt, wurde in Zusammenarbeit mit Paul Gugelmann und dem Orgelbauer Beat Streuli erstellt.

Köpfe und viel Werkzeug und einen Lötkolben entdeckte ich. Und dann überall diese eigenwilligen Maschinen, zum Teil fertig gestellt, zum Teil in Arbeit, und das Faszinierendste am Ganzen war, dass sich diese Maschinen in Bewegung bringen liessen, dass sie durch die Bewegung ganz neue Dimensionen erhielten, so dass sich dem Betrachter eine neue Welt eröffnete.

Paul Gugelmann geht nicht in Einzelheiten, wenn er von seinen Maschinen erzählt. Er formuliert nur in den wesentlichsten Zügen, vieles muss sich der Betrachter selbst dazurechnen. Jeder besitzt seine Phantasie, lebt in seiner Vorstellungswelt und soll zu diesen Maschinen seine eigene Beziehung finden. Nichts an Empfindungen lässt sich aufrängen, warum der Worte so

viele; was man nicht fähig ist, in sich selbst zu spüren, kann auch kaum durch einen anderen vermittelt werden. So bleiben diese poetischen Maschinen irgendwie auch immer Geheimnis, denn beim Betrachten muss man sich aktivieren, jede Einzelheit spielt dabei eine Rolle. Menschliches Dasein wird auf Schritt und Tritt hinterfragt, auch das Verhalten der Menschen, unsere Sucht nach Erfolg, unsere sinnlose Hektik, unsere Flucht vor uns selbst. Leben heisst immer auch Vergänglichkeit, nichts hat Bestand, alles ist der Veränderung unterworfen, das Rad der Zeit dreht sich ständig. Jeden Tag kommen wir unserem Tod einen Schritt näher, ob wir wollen oder nicht. Paul Gugelmann weiss um diese Erkenntnisse, doch er trägt diese Gedanken mit philosophischer Ruhe. Ihm ist es nicht wichtig, ewige Zeichen zu hinterlassen. Er hat eine ganz bestimmte Idee im Kopf, diese möchte er verwirklichen. Sie lässt ihn nicht mehr los, wie ein Besessener geht er an die Arbeit, von einem seltsamen Fieber gepackt. Allmählich

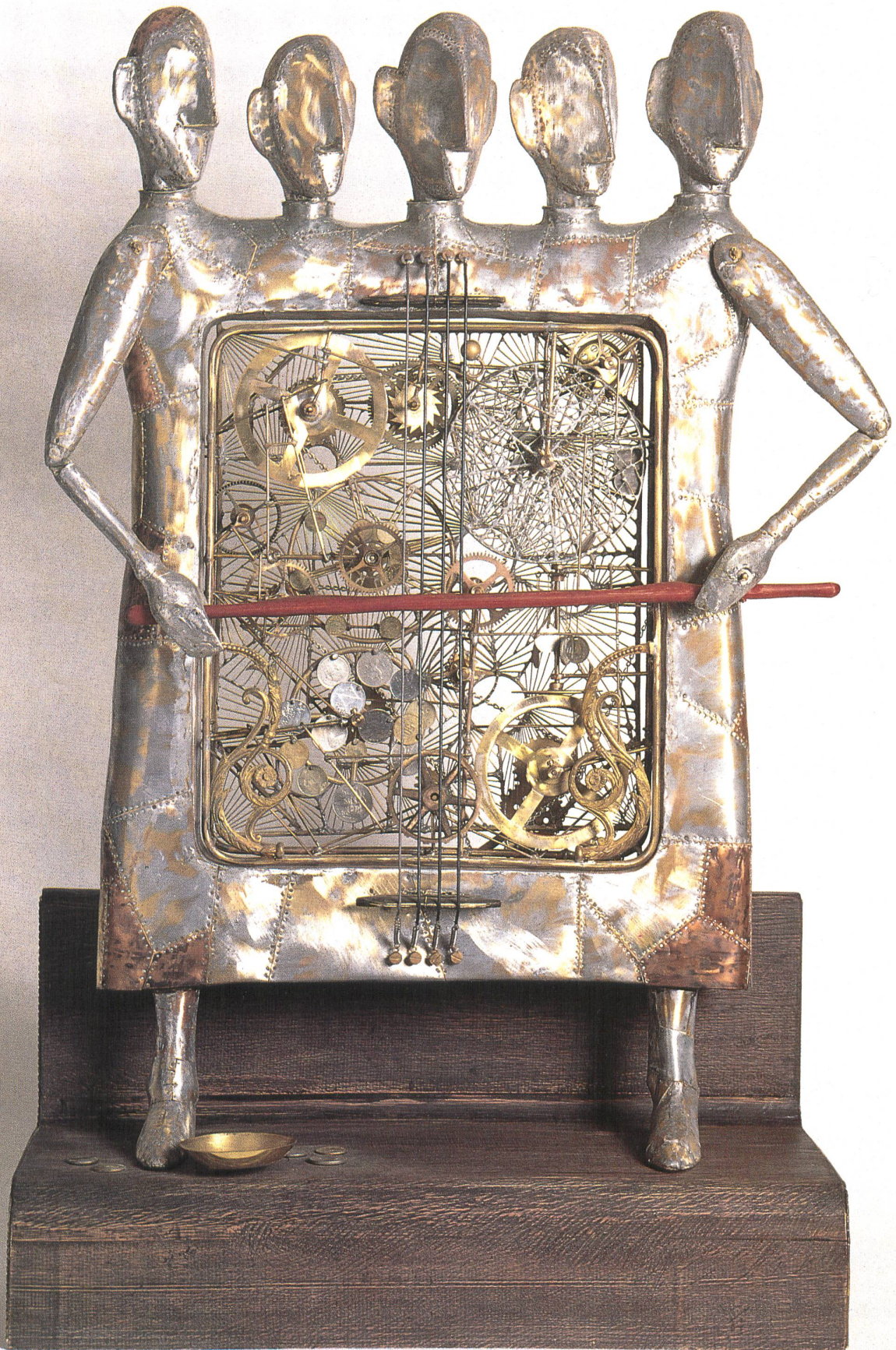
nimmt seine Vorstellung Gestalt an, er hat keine Ruhe mehr, bis das Objekt geschaffen ist. Der Arbeitsprozess ist ungemein aufwendig, viele Stunden intensiver Arbeit sind notwendig, um eine solche Maschine herzustellen.

Der Künstler an der Arbeit

Vorerst schafft Paul Gugelmann eine Holzform, einen Kopf, den Körper, eine menschliche Gestalt mit Gliedern, die sich bewegen lassen, oder auch ein eigenwilliges Tier, einen Vogel, dann werden diese Holzformen mit Metallfolien aus Messing, Kupfer und Zinn überzogen, manchmal auch mit feinmaschigen Gittern. Wenn dieser Vorgang abgeschlossen ist, braucht es die Holzform nicht mehr, sie wird entbehrlich. Doch das Eigentliche geschieht nun mit diesen Elementen. Einem geheimen Auftrag folgend werden sie in einen ganz bestimmten Ablauf integriert. Es kommen neue Bestandteile dazu, Räder, Zahnräder, Glocken und Trichter, Verzierungen, eines geht in das andere über, wie durch Zauberhand werden diese poetischen Maschinen zum Leben erweckt. Glocken klingen, die Räder surren, Musik ertönt, eigenwillig und ungewohnt, alles kommt in Bewegung. Hammerschlag und Glockenspiel, starke und zarte Töne erfüllen den Raum. In einem Käfig sitzt ein Vogel, bewegt in Abständen seinen Kopf. Überall provozieren in seinen Objekten Mechanismen Verwirrung, ständig wird man als Betrachter überrascht, gefesselt, bedrängt. Dampf treibt einen Plattenspieler mit Trichter im Jugendstil an, Technik und Poesie liegen beieinander. Ein Hauch von Nostalgie macht sich frei und verzaubert den Raum. Die neuen Maschinen sind hintergründiger geworden, menschliches Leben wird direkter angegangen. «Die

rechts:

«La Charité», die Räder drehen sich, die Münzen klingen, Gerechtigkeit gibt es keine.



Schande» zeigt ein Objekt von starker Ausdruckskraft. Käfigartig geformt entdeckt man oben Gesichter mit Augen, die sich im Rhythmus der Musik bewegen, rollende Augen, die beobachten. Unter diesem deckelartigen Gebilde sitzt wie in einem Käfig eine menschliche Gestalt. Sie hält ihre Hände vor das Gesicht, sie schämt sich und wirkt ungemein menschlich und verloren. Hie und da wendet sie ihren Kopf. Sie ist umgeben von glänzenden Messingstäben, die schlagen auf einen runden Stöpsel auf und erzeugen klingende Musik, wenn sich das Ganze wie ein Karussell dreht. Die Musik stimmt besinnlich, Poesie und Verzauberung, aber auch ein Spiel voller Ironie wird sichtbar, man wird gefangen genommen von diesen klingenden Tönen, die Gestalt mit den Händen vor dem Gesicht packt einen, wieviel Schande hat der Mensch zu ertragen, wie gross ist sein Schämen sich selbst und den Menschen gegenüber? Viele Fragen, die berühren und besinnlich stimmen. Eigenartig wirkt die Maschine «La solution». Gleich einem grossen Buch hängt sie an der Wand. Oben beginnt die Geschichte, das Menschlein wird gezeugt, die Trichter sperren ihre Mäuler auf, der Samen fliesst zum Ei, das Weiss in der Mitte des Objektes prangt und unten ist das manipulierte Menschlein zu erkennen. Eine eigenartig geformte Gestalt, mit grossem Kopf und breitem Mund, mit einem kleinen, untersetzten Körper, kurze Beine und Arme, ein hässlicher Gnom ohne jede Ästhetik. Eine unheimlich wirkende Gestalt, die einen fesselt und abstösst, die aber so viel Spannung in sich trägt, dass man sie immer wieder betrachten muss. Links und rechts gibt es auf Tablaren Fläschchen, sie sind angeschrieben mit den verschiedensten Berufen, vom Direktor bis zur Kassiererin, je nachdem wie die Mischung Mensch werden soll. Bringt man die Maschine in Bewegung, ertönt Musik, die Rädchen drehen sich, der froschäugige Gnom sperrt das breite Maul auf, das manipulierte Menschlein lebt.



«La Solution» setzt sich mit der Genmanipulation auseinander, der Mensch zerstört sich selbst.

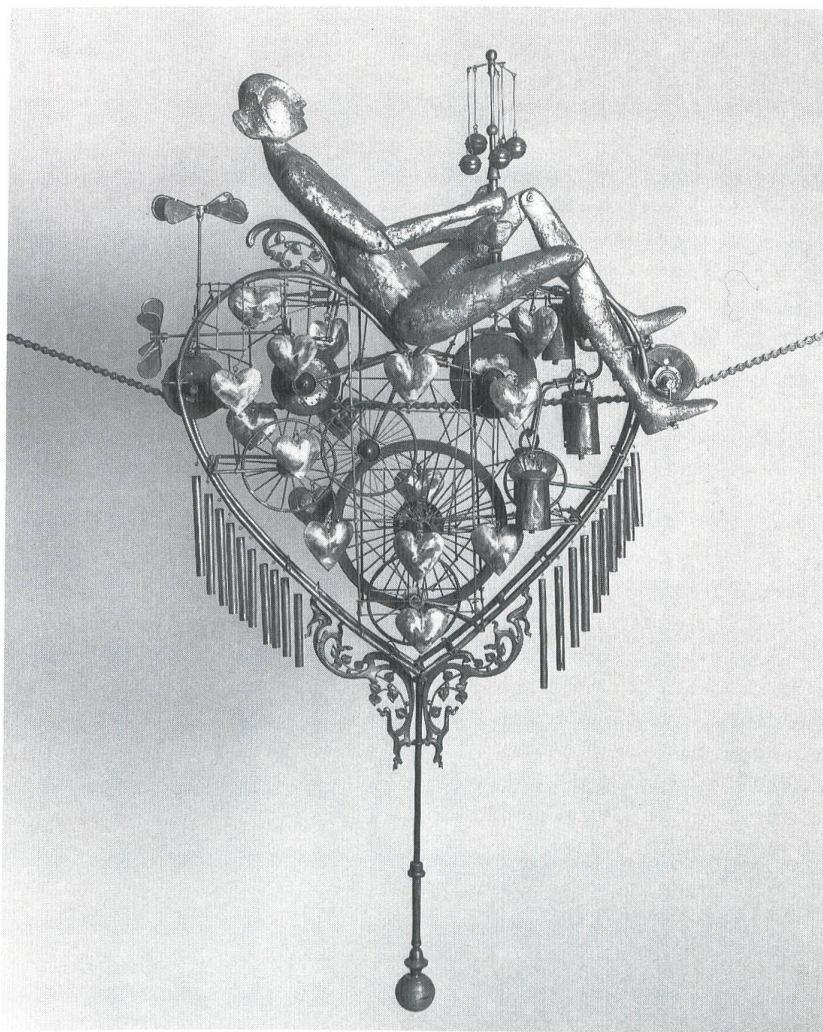
Grausig das Spiel mit Genen, unheimlich und unberechenbar. Interessant ist auch die Maschine «La charité». Wieviel Lärm wird um dieses Wort gemacht, und wie wenig schaut dabei heraus. Mehrere Gestalten stehen nebeneinander, man sieht nur die Köpfe und die beiden äusseren Gestalten, die

dem Objekt einen Rahmen geben. Der Mittelteil ist durchsichtig, wir entdecken Rädchen, behangen mit klingenden Münzen, die Musik ist hell und heiter, der Batzen rollt. Man bringt diese Maschine in Bewegung, indem man auf ein kleines Messingschälchen mit einem besonderen Mechanismus einen Batzen wirft, der dann schliesslich in einer Vertiefung verschwindet. Immer hat die Geschichte des Geldes ihr bekanntes Ende, einige bereichern

sich auf Kosten der anderen, viele gehen leer aus, Gerechtigkeit gibt es selten, immer bleibt ein schaler Geruch zurück, la charité wird in Frage gestellt. Sieht man sich im Atelier weiter um, so steht mitten im Raum die poetische Maschine «L'Amoureux». Er radelt auf hohem Seil, besteht aus vielen Herzen, die ihm auf den schlanken Leib geschlagen wurden. Auch am Objekt entdeckt man überall klingende und schwingende Herzen. Die Musik wirkt heiter und beschwingt, diese radelnde Gestalt strahlt Lebensfreude und Lebenslust aus.

Poesie steht im Einklang mit der Mechanik

Im Altersheim in Schönenwerd steht eine der grössten Maschinen, sie nennt sich «Yorick» und ist eine Art Hofnarr. Die 1986 fertiggestellte Maschine weist 120 Orgelpfeifen auf, sie wurde in monatelanger Zusammenarbeit zwischen Paul Gugelmann und dem Schönenwerder Orgelbauer Beat Streuli erstellt. Eine halbe Stunde vor zwölf und vor sechs Uhr kommt sie in Bewegung. Auch sie ist ein faszinierendes Gebilde und besteht aus vielen Einzelheiten. Überall entdeckt man Gesichter, selbst die Orgelpfeifen weisen Gesichter auf. Man kann ihn mit Musik speichern, er spielt nach Programm. Die alten Leute haben ihre grosse Freude daran. Noch so vieles gäbe es von diesen originellen Maschinen zu erzählen. Jede besitzt ihre Funktion, hat ihre besondere Musik, die den Sinn ihrer Tätigkeit betont. Diese poetischen Maschinen sind eine eigenartige Mischung aus Musik und Bewegung. Paul Gugelmann könnte ein ganzes Haus mit ihnen füllen. Heute stehen sie leider zum Teil verpackt im Keller und in der Garage, da der Künstler keine Maschine verkauft. Auch dies ist eine Eigenart des Künstlers, ihn interessiert der Gedanke des Verkaufs nicht. Er schafft diese Gebilde, weil es ihn dazu treibt, das sichtbar zu machen, was er tief in sich innen



«L'Amoureux», er radelt auf hohem Seil durch den Raum, Lebensfreude und Lebenslust erfüllt diese radelnde Gestalt.

erdenkt. Seine Phantasie ist sprichwörtlich, und sie lässt ihn nie im Stich. Er möchte seine Umwelt an seinen Träumereien teilhaben lassen. Viele könnten in Versuchung kommen, ihn einen Spieler zu nennen, dies wäre nur die halbe Wahrheit. Paul Gugelmann liebt nicht das Spiel um des Spieles willen, es geht ihm um mehr. Hintergründiges hat ihn schon immer gepackt, aber auch Skurriles und Rätselhaftes. Ratio und Phantasie, Traum und Wahrheit beschäftigen ihn gleichermaßen, das Leben beinhaltet beides in gleichem Masse. Aber vorab ist

er ein Philosoph, der in dieser eigenwilligen Form über das Leben, den Menschen nachdenkt. Es wäre zu wünschen, wenn einmal all seine Maschinen, es sind bald vierzig an der Zahl, in einem Haus ihren Platz fänden, einen Ort, an dem man sie alle miteinander bewundern könnte, denn sie sind in ihrer Art einmalig und mit nichts zu vergleichen. Viele Ausstellungen haben den Künstler auch ins Ausland geführt. Er geht nicht immer gerne auf Reisen, denn jede Ausstellung ist mit viel Aufwand verbunden. Doch schön ist für ihn die Begegnung mit Menschen, das Gespräch, das er mit ihnen führen kann. Ihn freut es, wenn seine poetischen Maschinen anderen Freude bereiten, dann haben sie ihren Zweck erfüllt.